

Die einsame Tour : „Südlicher Happ 3304m“ **Tourenbericht Prägraten - Johannishütte - Südlicher Happ**

Verfaßt von Jürgen Weiss, im Dezember 2010

Die Idee

Nachdem ich im letzten Jahr die Weisspitze mit einer Höhe von 3300m im ersten Anlauf im Alleingang bestiegen hatte, suchte ich in meiner Bergsteigerbibel, „Die Dreitausender Osttirols“, einen weiteren Gipfel dieser Höhe, den ich bezwingen konnte. Ich fand ihn im „Südlichen Happ“, 3304m hoch.

Das Buch schreibt dazu sinngemäß: „ Es ist ein Berg für Bergwanderer, die hoch hinaus möchten“. Nachdem ich diese Tour gegangen bin, kann ich nur jedem Anfänger oder wenig erfahrenem Bergsteiger abraten, diesen Gipfel nehmen zu wollen. Allein der Zeitplan, der für diese Besteigung minutiös ausgearbeitet werden muss, ist unbedingt unter allen Umständen einzuhalten! Dies umzusetzen, erfordert ein Höchstmaß an Kondition und einen unbeugsamen Willen, diesen Gipfel bezwingen zu wollen.



Der Autor Jürgen Weiss im Jahr 2008 in Osttirol am Gradötzsattel, 2826m hoch

Ferdinand's Kommentar

Zum vierten Mal verbringen meine Frau Angelika und ich einen Teil unseres Urlaubs in Prägraten / Osttirol. Wir haben uns wieder in der gemütlichen Pension Berger eingemietet. Ferdinand, unser Pensionswirt, hat mich bereits nach meinen diesjährigen Absichten befragt. Gut vorbereitet, erklärte ich ihm, den Schernerskopf, die Kreuzspitze, die Tulp Spitze und den Südlichen Happ besteigen zu wollen. Alles 3000 - er Gipfel. „Oh“, sagte er nur, „da hast du dir aber viel vorgenommen“.

Jetzt geht's los

Ursprünglich hatte ich die Absicht, mit dem Hüttentaxi um 08:30 Uhr zur Johannishütte auf 2121m aufzufahren, um dort zu starten. Nach meinem Zeitplan wäre ich dann wieder genau um 18:00 Uhr an der Hütte angekommen, um mit dem letzten Taxi nach Prägraten hinunterzufahren. Nach Rückruf beim Taxiunternehmen bekomme ich die Auskunft, am 20.08.10 bereits um 07:30 Uhr auffahren zu können. Gut, ich gewinne also eine Stunde Reservezeit!

So sitzen meine Frau und ich um 07:00 Uhr im Frühstücksraum der Pension Berger. Ich habe bereits alles für das große Unternehmen gepackt. Angelika wird indes einen gemütlichen Ruhetag auf dem Balkon einlegen. Ferdinand betritt den Raum. „So, geht es gleich los“, sagt er. Ich frage ihn nach dem steilen Schutthang, der zu überwinden ist. „Er ist sehr steil“, sagt er, „da musst du aufpassen“. Sonst sagt er nichts. Merkwürdig, denke ich mir, warum keine weiteren Tipps? Aber Ferdinand schweigt sich aus. Ich ziehe daraus den Schluß, es ist ihm unwohl dabei, daß ich diesen Gipfel allein nehmen möchte. Sein Schweigen ist mir eine besondere Warnung für die bevorstehende Besteigung.

Pünktlich um 07:30 Uhr steht das Hüttentaxi vor der Haustür. Den gut gemeinten Ratschlag meiner Frau, „wenn es nicht geht, brech ab“, nehme ich genau wie ihren Wunsch, ein Handy einzustecken, auf den Weg mit. Mit dem Hüttentaxi geht es nun zügig weiter. Unterwegs sammeln wir noch 3 weitere Fahrgäste ein. Wieder fahren wir den mir altbekannten Fahrweg zur Johannishütte in endlosen Serpentinaen hinauf. Der Fahrer, Herr Kratzer Senior, möchte sein Bergwissen kundtun und über die Lautsprecheranlage des Fahrzeugs zu seinen Fahrgästen sprechen. Er nimmt das Mikrofon in die Hand und erzählt allerlei. Leider können wir es nicht hören. Fluchend legt er das Mikro wieder weg und murmelt etwas wie „geht schon wieder mal nicht“. So fahren wir schweigend weiter bis zum Parkplatz der Johannishütte. Auch das Edelweiß in der Felsspalte, auf das er sonst immer hingewiesen hat, ist in diesem Jahr nicht da. Ebenfalls fällt sein sonst üblicher Hinweis auf die Felsformation, die er „den schlafenden Riesen“ nennt, aus. Ich bezahle mein Ticket für Hin - und Rückfahrt und erzähle, was ich vorhabe. „Vor 25 Jahren habe ich den Großen Geiger, 3360m, bestiegen. Aber auf dem Südlichen Happ war ich noch nicht. Wo ist der denn genau?“ möchte Herr Kratzer wissen. Bereitwillig erkläre ich ihm mein Vorhaben. „Na dann, bis heute abend“, verabschieden wir uns voneinander. Die anderen Fahrgäste laufen den gleichen Weg zur Hütte mit.

Start an der Johannishütte

Es ist kurz nach 08:00 Uhr. An der Hütte herrscht ein reges Treiben. In allen Richtungen gehen die Bergsteiger auf. Nur zum Türmljoch, 2772m, steigt niemand hoch. Das kommt mir sehr gelegen. Nur auf mich allein gestellt und ohne Touristenrummel, beginnt nun die für mich in diesem Jahr größte Herausforderung.

Tags zuvor war ich an gleicher Stelle noch mit Angelika zum Türmljoch unterwegs. Daher ist mir dieser etwas unwirsche, holprige Weg bereits gut bekannt. Gestern stiegen wir im Nebel auf, Sichtweite manchmal unter 20m. Als dieser endlich aufriß, konnte ich das Gebirgsmassiv gegenüber bis zum Gipfel der Kreuzspitze, 3164m hoch, präzise erkennen und fotografieren.



Der Gipfel der Kreuzspitze, 3164m, lugt aus den Wolken hervor

Diese Tour steht auch noch auf meinem Speiseplan in diesem Jahr. Heute ist die Sicht etwas besser und ich kann den Weg hunderte Meter weit vor mir erkennen. Um Punkt 08:10 Uhr laufe ich los. Hinter der Hütte geht es ein Stück seicht hinauf. Ich höre in mich hinein. Wie ist meine Einstellung, wie ist meine Kondition? „Beides auf 100%“, antwortet mein Geist. Ich weiß, daß diese Tour alles bergsteigerische Können von mir abverlangen wird.

Detailliert vorbereitet, steige ich weiter aufwärts. 3 Etappen mit jeweils 400 Höhenmetern sind zu überwinden. Dazwischen nur kurze Pausen von etwa 10 Minuten und am Gipfel dann 20 Minuten vom allerfeinsten Siegesgenuß, diesen von Bergsteigern so verschmähten, einsamen Gipfel erklommen zu haben. Aber soweit ist es noch nicht. Zunächst einmal stellt sich mir ein 10 Meter langes, sumpfiges Wegstück entgegen. Meine Bergschuhe versinken fast bis zur Oberkannte in diesem Morast und schmatzen bei jedem Schritt vor sich hin. Nun steilt der Pfad etwas auf und mein Tritt wird kürzer, um die Atemfrequenz zu stabilisieren. Ich erreiche die Fahrstraße, die sich noch ein kurzes Stück Richtung Obersulzbachtörl weiterzieht.

Ein gelbes Hinweisschild gibt die Richtung zum Türmljoch und zur Essener-Rostocker-Hütte vor. „Schnell weiter“, denke ich, „den Zeitplan einhalten“. Zügig überquere ich den Fahrweg. Nun geht es wieder etwas steiler aufwärts. Ich schaue den Weg weiter nach oben hoch und sehe etwa 100 Höhenmeter über mir noch zwei weitere Bergsteiger. „Wie vom Himmel gefallen, die waren doch eben noch nicht da“, denke ich mir. „Die wollen bestimmt zur Essener-Rostocker-Hütte über das Türmljoch rüber“, überlege ich weiter. Mein Höhenmeter zeigt jetzt 2280m an. Die Johannishütte ist schon so klein wie ein Plastikhäuschen auf einer Modelleisenbahn. Rasch geht es den rumpeligen Bergpfad weiter aufwärts. Es ist genauso feucht wie gestern und ich muß bei jedem Schritt aufpassen, nicht auszurutschen. Dazu kommen jede Menge kurzer Steilstücke, die ich mit weit ausholenden Schritten nach oben, abgestützt mit beiden Teleskopstöcken, hochhebeln muß.

Ich gönne mir eine kurze Pause und einen Rückblick nach unten. Dort am Fahrweg bewegt sich jetzt etwas. Ein weiterer Bergsteiger quält sich langsam den gleichen Weg hinter mir her hinauf. „Den hat bestimmt das Hüttentaxi, welches um 08:30 Uhr auffährt, ausgespuckt. Demnach müßte ich bereits gut 300 Höhenmeter geschafft haben“, denke ich mir. Der Höhenmesser zeigt 2450m an. Damit bin ich gut zufrieden und noch im Zeitplan. Es sind nur noch 50 Höhenmeter bis zu der Stelle, an der ich den markierten Pfad verlassen muß. Gestern hatte ich meiner Frau erklärt, daß ich an der Stelle bei 2500m, an der ein kleiner Bach quert, den Weg zum weiteren Aufstieg verlassen müßte. Der Bach ist noch nicht in Sicht. Trotzdem juckt es mich, hier schon rechts raus ins steile Grün aufzusteigen. Gesagt, getan. Der Höhenmesser zeigt 2500m an. Rechts oberhalb sehe ich bereits die fast senkrechte Wand des „Kleinen Happ“. Davor stellen sich mir unzählige grasüberzogene Bergbuckel in den Weg. Ich entscheide mich, weiter nach rechts auszuweichen.

Die erste Pause

30 Meter höher suche ich mir einen einladenden großen Felsblock für die erste Pause aus. Es liegen jetzt 2 Km Weglänge und 380 Höhenmeter hinter mir. Laut meinem Zeitplan habe ich 10 Minuten Pause. Ich sehe auf meine Uhr. Es ist 10:20 Uhr. Ich bin also 10 Minuten vor meiner geplanten Zeit.

Trotzdem beschließe ich, diesen kleinen Vorteil nicht zu ausnutzen, sondern planmäßig weiter aufzusteigen. Genüßlich kaue ich meinen Apfel und sehe auf den Wanderweg zum Türmeljoch hinunter. Es ist niemand zu sehen. Weit und breit kein Wanderer. Genauso liebe ich es. Absolute Ruhe und Einsamkeit.



Die Kreuzspitze, 3164m, ist vollständig aus den Wolken herausgekommen.
Links daneben die Tulpspitze, 3068m und die Zopetspitze mit 3192m

In den wenigen noch verbleibenden Minuten gönne ich mir noch einen Schluck aus meiner 0,5 Liter fassenden Trinkflasche, die rechts am Rucksack hängt. Aus der Erfahrung meines Absturzes an der Noespitze weiß ich, daß ein außen am Rucksack befestigter Trinkbehälter zuerst ausgetrunken werden muß. Bei einem Sturz kann dieser jederzeit aus dem äußeren Netz des Rucksacks herausspringen und auf Nimmerwiedersehen irgendwo hinabkugeln. So war es im Jahr 2005. Ein zweites Mal passiert mir das nicht. Flüssigkeit, in welcher Form auch immer, ist das wertvollste Gut eines Bergsteigers in dieser Höhe. Das sollte ich noch in diesem Jahr auf dem Weg zur Seekarscharte, 2519m hoch, auf der Nordseite der Hohen Tauern, bitterlich erfahren. Doch zunächst zurück zur Gegenwart. Es ist 10:30 Uhr und somit ist meine planmäßige Pause zu Ende. Ich schultere meinen Rucksack, nehme meine beiden Teleskopstöcke und beginne langsam, weiter anzusteigen.

Auf zur langen Schuttrinne

Es begleiten mich keinerlei Markierungen mehr. Ab hier muß ich mir den günstigsten Weg selber suchen. In leichten Serpentin im satten Grün komme ich immer näher an die steile Felswand des Kleinen Happ heran. Hin und wieder finde ich ein paar Meter einer ausgetretenen Tierspur. „So“, denke ich mir, „da es hier keine Kühe und Schafe gibt, müssen die ja wohl von Gämsen sein“. Ich erreiche jetzt den äußeren rechten Rand des Steinwalls, der vom Weg gestern schon einzusehen war. Wie geplant, habe ich mir die Quälerei der Überquerung gespart und bin den Wall umgangen. Jetzt gilt es, exakt nach links auszuweichen und hinter dem Steinwall parallel zum Kleinen Happ nach links weiterzusteigen. Vor mir eröffnet sich ein 20 Meter breites, flaches Talstück. Dankend nehme ich das 50 Meter lange flache Stück neben dem kleinen Rinnsaal des herabfließenden Baches in Angriff. Am Ende des Talstücks schaue ich nach rechts oben. Wo ist die steile Schuttrinne? Rechts von mir kommt eine herunter. Aber ist es auch die richtige? Im oberen Bereich sehe ich noch Felsblöcke. Dann kann es eigentlich nicht die richtige Rinne sein! Etwas zweifelnd, setze ich meinen Weg durch das jetzt grobe Blockwerk unterhalb des Kleinen Happ parallel zum Berg fort. Mein Höhenmesser zeigt mir mittlerweile 2650m an.

Urplötzlich klappern Steine. „Steinschlag!“ geht es mir sofort durch den Kopf. „Orten und Deckung suchen“, ist mein nächster Gedanke. Das Gepolter kommt von vorne. Etwa 200m vor mir bewegt sich etwas. Aber es ist kein Steinschlag. Da hüpfen ein Rudel Gämse, 6 zähle ich, von Felsblock zu Felsblock und löst dadurch dieses Steingeklappere aus. Ergriffen von diesem Naturschauspiel bleibe ich stehen und sehe zu, wie die Gämse in Windeseile rechts aus meinem Blickfeld entschwinden. Zügig weitermarschierend, stellt sich mir ein neues Hindernis in den Weg. Ein Schneefeld versperrt meinen Weg. Was tun? Rechts vorbei ist zu steil, links vorbei ist mir zu lang. Also überquere ich vorsichtig dieses von mir ungeliebte Geländestück ganz langsam und immer mit den beiden Teleskopstöcken sichernd. Ich hinterlasse jungfräuliche Spuren im Schnee. Hinter dem Schneefeld geht mein Blick rechts hinauf. „Die Schuttrinne sieht gut aus, jetzt bin ich richtig“, sage ich mir und marschiere darauf zu.

Die lange, steile Schuttrinne

Ausgiebig betrachte ich die Rinne. Im unteren Teil steilt sie etwa 30 Grad auf, im mittleren Teil ist sie vielleicht 45 - 55 Grad steil und weiter oben hat sie wieder eine Steilheit von 30 Grad. Insgesamt mag sie etwa eine Länge von 250m haben, bei der etwa 150 Höhenmeter zu überwinden sind. Ich beginne mittig aufzusteigen, da sich an der rechten Flanke ein weiteres Schneefeld hinaufzieht, was nicht gerade einladend aussieht. Schritt um Schritt kämpfe ich mich weiter hoch. Meine Stiefel sinken bei jedem Schritt knöcheltief in dieses Gemisch aus Sand und kleinen Steinchen ein. Die beiden Teleskopstöcke bringen mir ein wenig Entlastung und Halt.

Immer wieder stoße ich auf derart weiche Stellen, die mich bis zu einem Meter nach unten abgleiten lassen. Schweiß bildet sich auf meiner Stirn. Ich spüre, wie mein T-Shirt langsam durchweicht. Keuchend mache ich einen kurzen Halt und werfe einen Blick zurück. Aus dem flacheren Teil bin ich nun heraus. Es beginnt das steile Stück der Rinne. Unverdrossen stoße ich meine Teleskopstöcke in den Boden und drücke mich weiter hinauf. Es reißt in meinen Fersen. Steil angehen ist nicht mehr möglich. Jetzt geht es nur noch in kurzen, engen Serpentinaugen weiter. Dabei rutsche ich immer wieder mit einer Ladung Erdreich dorthin zurück, wo ich gerade herkomme. „Das ist auf der Stelle treten, so geht das nicht mehr weiter“, denke ich mir und beschließe eine andere Taktik.

Am linken Rand der Rinne entdecke ich ein zartes Grün. „Dort ist dieses Sandgemisch mit Sicherheit fester und vielleicht ist da auch etwas Halt auf richtigem Fels zu finden“, überlege ich. Gedacht, getan. Nach 8, 9 schnellen Schritten stehe ich an der linken Seite der Rinne. Festen Felsen unter den Füßen spürend, blicke ich zurück. Ich habe noch nicht einmal die Hälfte der Rinne geschafft! Ein Blick auf die Uhr sagt mir, daß ich nun bereits 20 Minuten hinter meinem Zeitplan hinterher hinke. Entweder grabe ich mich jetzt schnellstens durch den weiteren Schutt durch, oder es heißt, zu kapitulieren. Ich entschliefere mich, nicht aufzugeben. Meter für Meter, Serpentine für Serpentine kämpfe ich mich weiter hinauf. Zwischendurch sacke ich wieder ein paar Meter zurück, aber das kann meinen unbeugsamen Willen nicht brechen. An einer besonders heiklen Stelle reißt es mich mit einigen Kubikmetern Schutt glatte drei Meter nach unten. Die Teleskopstöcke halten nicht mehr und so greife ich mit beiden Händen in das Erdreich, um den drohenden Sturz zu stoppen.

Meine vorsorglich angezogenen Lederhandschuhe, die sich auch beim Motorradfahren bestens bewährt haben, schützen mich vor einer Verletzung der Hände. Ein dicker Felsbrocken, den ich mit losgetreten habe, macht sich auf den Weg nach unten und kugelt mindestens 30 Meter abwärts. Niemand kommt zu Schaden. Außer mir gibt es hier keine Menschenseele. 10 Sekunden brauche ich, um mich neu zu sortieren und mir den Dreck und den Sand aus meiner Kleidung samt den Handschuhen zu klopfen. Mein Höhenmesser zeigt mittlerweile 2800m an. Die letzten steilen 50m verlaufen ohne Zwischenfall. Nun wird es wieder flacher und ich kann ohne Serpentinaugen gehen zu müssen, aufsteigen. Nach kurzer Zeit ist der obere Rand der Schuttrinne erreicht.

Die zweite Pause

Vor mir eröffnet sich ein breites, flaches Felsplateau. Schweißdurchtränkt stapfe ich auf einen flachen Felsriegel zu. „Wie geschaffen für die zweite Pause“, keuche ich vor mich hin und nehme schon mal Platz auf diesem kleinen Aussichtsbalkon. Mein Höhenmesser zeigt planmäßig 2860m an und die Uhr sagt mir, daß ich bereits 35 Minuten im Verzug bin.

Dank der gewonnenen Stunde habe ich somit immer noch 25 Minuten Reserve. Meine gestiegene Weglänge beträgt bis hier 3,5 Kilometer. Nun gönne ich mir 10 Minuten Pause. Ausgiebig beobachte ich die Wetterlage. Ein absolutes „Muß“ bei solchen Hochgebirgstouren! Aus dem Tal ziehen einige dicke Nebelschwaden langsam herauf. Nur unmerklich kommen sie näher. Also gibt es hier so gut wie keine Thermik und eine Gewitterbildung ist momentan recht unwahrscheinlich. Während ich noch ein halbes Brötchen kaue und Schluck für Schluck die restlichen 0,4 Liter Fruchtsaft aus meiner Trinkflasche genieße, dringen aus dem Tal von weit unten altbekannte Pfeifgeräusche zu mir hoch. Die Murmeltiere, die in dieser Höhe nicht mehr anzutreffen sind, singen mir noch ein kurzes Ständchen, bevor ich wieder meinen Rucksack schultere und mir den weiteren Anstieg ansehe. Ach ja, da ist ja auch noch das Handy, was ich unbedingt auf Wunsch meiner Frau mitnehmen mußte. Wie nicht anders erwartet, gibt es hier natürlich kein Netz. „Wieder 80 Gramm unnützer Ballast, den ich mit hochschleppen muß“, denke ich mir und stecke das Telefon wieder ein. Einsam, und jetzt auch noch von der Technik verlassen, setzte ich meinen weiteren Weg fort.

Neues Ungemach

Der von mir ausgetüftelte Weg geht nun halblinks in Richtung Gipfelgrat weiter. Bereits nach wenigen Metern baut sich vor mir ein schier unüberwindliches Hindernis auf. Ein etwa 200m langes Feld von kleineren und größeren Felsbrocken, auch Blockwerk genannt, türmt sich vor mir auf. Es ist aber nicht so steil wie die Schuttrinne. So ein Blockwerk habe ich bereits vor Jahren bei der Besteigung des Brennkogels, 3018m hoch, am Hochtorn in der Nähe des Großglockners durchstiegen.

Ganz langsam stoche ich mich durch die Felsen. Die Teleskopstöcke sind fast nutzlos, da sie auf dem glatten Fels keinen ausreichenden Halt finden. Andauernd trete ich auf irgendwelche Wackelsteine, die sich beliebig in alle Richtungen unter mir wegbewegen. Nur mühsam läßt sich hier das Gleichgewicht halten. Ein besonders unwirscher Wackelfels dreht sich unter mir weg. Mein rechter Teleskopstock gleitet schrapend auf dem Fels ab und findet keinen Halt. Der linke Teleskopstock hat sich zwischen zwei Felsbrocken verklemmt und neigt sich jetzt langsam mit mir zusammen dem Boden entgegen. Vorsichtig rapple ich mich wieder auf. Wie zu erwarten war, ist der Teleskopstock jetzt krumm wie eine Banane.

Mit sanfter Gewalt biege ich ihn wieder in seine Ursprungsform zurück. Den Rest dieses Blockwerkes überstehe ich unbeschadet. Mal sehen, ob es beim Rückweg vielleicht eine andere Möglichkeit gibt. Von oben läßt sich das Gelände bekanntlich deutlich besser überblicken.

Dem Gipfelgrat entgegen

Die dicken Steine liegen hinter mir und es geht zügig über flache Felsen und einige spärliche Grasmatten dem Gipfelgrat entgegen. Unterhalb des Grates steilt es noch einmal etwas mehr auf. Ich muß mein Tempo drosseln und kürzer treten. Jetzt sind nur noch einige größere Felsbrocken zu überwinden und der Grat gehört mir. Oben angekommen, schaue ich zunächst auf den Höhenmesser. Er zeigt nun 3100m an. Links und rechts von mir eröffnen sich phantastische Einblicke. Ich kann beide Täler nahezu in ihrer ganzen Ausdehnung überblicken. Rechterhand geht es einige hundert Meter fast senkrecht abwärts bis auf einen gewaltigen Gletscher. Dem gegenüber auf der anderen Seite kann ich ganz klein noch die Essener - und Rostocker Hütte auf 2204m entdecken. Es liegen nun bereits 5 Kilometer Wegstrecke hinter mir. Eigentlich war hier eine Pause von 10 Minuten eingeplant. Die muß aber auf Grund der immer noch vorhandenen Zeitknappheit wegfallen. Es ist 12:30 Uhr und noch liegt ein weiterer Kilometer vor mir.

Den Grat entlang zum nächsten Hindernis

Die letzten 200 Höhenmeter warten auf mich. Der Grat ist relativ flach und ich komme gut voran. Manchmal ist er 20 Meter breit, manchmal nur 2 Meter. Das Wetter spielt immer noch mit und hat sich sogar zu einem „Kaiserwetter“ gewandelt.



Gipfelgrat mit Blick auf die Gletscherformation, Standhöhe ca. 3200m

Keine Wolke weit und breit. Dafür pfeift mir hier oben in exponierter Lage ein unangenehm kalter Wind um die Ohren. Nun muß die Winterausrüstung her. Ich bewaffne mich Stirnband, Schal, Handschuhen und meiner Winterjacke. So eingepackt und den Gipfel bereits fest im Blick, geht es weiter voran. Ein dicker Brocken liegt vor mir. Nach ein paar schnellen Aufschwüngen ist er gemeistert. Dahinter ist der Grat sehr schmal. Breitbeinig stehe ich mit dem einen Bein im linken Tal, mit dem anderen Bein im rechten Tal.

Hinter mir weit unten Richtung Essener - und Rostocker Hütte sehe ich die eindrucksvolle Gletscherformation, die bei der Besteigung des „Großen Happ“, 3350m zu überqueren ist. Und vor mir, eine wundervolle, gefährliche Schneewächte. Was für zwei außerordentliche Anblicke! Nun muß meine Einwegkamera herhalten und dies verewigen.



Der Gipfel des „Südlichen Happ“ mit davor liegender Schneewächte

Nach den gelungenen Schnappschüssen steige ich der Schneewächte entgegen. In Erinnerung an den erfahrenen italienischen Bergsteiger Pallavicini, der am Großglockner bei der Überquerung einer Schneewächte mit ihr samt abgestürzt und danach trotz Überleben im Glocknerleitl erbärmlich erfroren ist, umgehe ich sie. Weit und breit ist keine Spur, weder von Mensch noch von Tier auf dieser jungfräulichen Wächte zu erkennen.

Wieder muß die Einwegkamera für ein paar Bilder erhalten. Detailliert kann ich die Abbruchkanten der letzten Jahre erkennen und fotografieren. Meine These, daß in dieser Region ein Schneezuwachs zu erkennen ist, bestätigt sich eindrucksvoll an den einzelnen Schichten der Wächte. Die Packungsdichte der Schneelagen der letzten beiden Winter weist eine gegenüber den darunter liegenden Schichten mehrfach so dicke Stärke auf. In der Gesamtheit dürfte die Wächte eine Packungsdicke von etwa 10 - 15 Metern haben. Ohne einen Fuß auf sie zu setzen, marschiere ich linkerhand auf dem schneefreien, ebenen Fels vorbei. Laut meiner Wegbeschreibung aus der Wanderbibel kommt jetzt das letzte Hindernis vor dem Gipfelsieg.



Schneewächte auf dem Weg zum Gipfel des „Südlichen Happ“

Wieder muß die Einwegkamera für ein paar Bilder erhalten. Detailliert kann ich die Abbruchkanten der letzten Jahre erkennen und fotografieren. Meine These, daß in dieser Region ein Schneezuwachs zu erkennen ist, bestätigt sich eindrucksvoll an den einzelnen Schichten der Wächte. Die Packungsdichte der Schneelagen der letzten beiden Winter weist eine gegenüber den darunter liegenden Schichten mehrfach so dicke Stärke auf. In der Gesamtheit dürfte die Wächte eine Packungsdicke von etwa 10 - 15 Metern haben.

Ohne einen Fuß auf sie zu setzen, marschiere ich linkerhand auf dem schneefreien, ebenen Fels vorbei. Laut meiner Wegbeschreibung aus der Wanderbibel kommt jetzt das letzte Hindernis vor dem Gipfelsieg.

Den Gipfel im Visier

Es steilt nun wieder deutlich auf. Ein kurzes Stück geht es noch geradeaus, dann schwenkt der logische Weg nach links im Bogen aus und es beginnt eine letzte, beherzte Felsklettere. „Schwierigkeitsstufe 1“, denke ich mir und gehe den Gipfel an. Er sieht aus wie eine Zipfelmütze, die krumm nach rechts gebogen ist. Kurz unterhalb des Gipfels geht es nur noch sehr langsam voran. Zu groß sind die Abstände zwischen den einzelnen Felsbrocken, zu hoch der Abstand zum nächsten Fels. Wie gehabt, wackelt zudem auch noch hin und wieder so ein Brocken unter meinen Füßen.



Kurz vor dem Gipfel heisst es noch einmal Hand anlegen und leicht klettern

Der Gipfel

Immer konsequent mit beiden Teleskopstöcken den Schritt absichernd, erreiche ich schließlich um 13:15 Uhr, 25 Minuten vor meinem ursprünglichen Zeitplan auf Grund der einen Stunde Reservezeit, den Gipfel des „Südlichen Happ“ auf 3304 Metern. Ein Gipfelkreuz ist leider nicht vorhanden. Stattdessen steht dort ein in einem Steinmann eingeklemmter Holzpfahl, an den ich erst einmal mein schweißdurchtränktes Stirnband hänge, meine Teleskopstöcke anlehne und meinen Rucksack lege. Dabei sehe ich, wie ein etwa 15 Zentimeter langes, graubraunes Tierchen über eine Felsplatte huscht und letztlich darunter verschwindet. Wie sich später herausstellt, war es eine Schneemaus aus der Gattung der Wühlmäuse.

Wahrscheinlich hat sie zum ersten Mal in ihrem Leben einen Menschen gesehen. Diese Mäuse leben oberhalb der Vegetationsgrenze und wurden sogar schon in einer Höhe von 4700 Metern beobachtet. Die Tour war bislang sehr einsam, aber hier oben habe ich sogar kurzzeitig unerwartete Gesellschaft. Jetzt kommt mein übliches Gipfelritual. Essen, trinken, ein bis zwei Gipfelliköre trinken und die obligatorische Gipfelzigarette. Dabei genieße ich den unglaublichen Weitblick in diese Höhe. Vor mir, wenige hundert Meter weiter in Richtung Norden, steht der steile Gipfel des „Großen Happ“, 3350 Meter hoch, im Blickfeld. Rechts dahinter baut sich ein schneebedeckter Bilderbuchkarling, der „Große Geiger“, 3360 Meter hoch, auf. Von allen Seiten schoben sich in der Eiszeit Gletscherpakete an ihm vorbei und haben ihn zu einer Pyramide geschliffen. Und noch weiter rechts in der Ferne taucht der „Großvenediger“ mit 3666 Höhenmetern auf.

Als ich 1997 dort oben war, hatte er noch eine Höhe von 3674 Metern, also 8 Meter höher. Die sind bis heute abgeschmolzen. Während ich noch einige Bilder schieße, entdecke ich auf dem Gipfel des „Großen Geiger“ zwei Bergsteiger. Noch zwei ferne Begleiter auf dieser einsamen Tour! Ich winke ihnen zu, aber sie sehen mich nicht. In all diesem Höhenrausch habe ich ganz vergessen, ein Gipfelbild zu schießen. Eilig hole ich meine Plastikkamera heraus und will dieses unglaubliche Panorama einfangen.



Gipfelpanorama. Rechts mit Stab „Südlicher Happ“, 3304m. Links daneben im Hintergrund „Großer Geiger“, 3360m und links „Großer Happ“, 3350m.

Völlig unerwartet hat sich inzwischen wie aus dem Nichts heraus eine dicke Nebelwolke gebildet und verhindert den Schnappschuß. Sollte es doch noch eine unerwartete Gewitterlage geben? Es dauert noch zwei, drei Minuten, bis dieser Nebelballon wieder aufreißt. „Jetzt oder nie!“ lautet meine Devise und der Schnappschuß ist im Kasten. Etwas mulmig ist die Lage schon, denn kurz darauf mullt es wieder zu. Die eingeplanten 20 Minuten auf dem Gipfel sind leider schon wieder vorbei. Nun liegen 6 Kilometer Abstieg vor mir. Meine Trinkvorräte haben sich mittlerweile bis auf 0,4 Liter dezimiert und es gilt, den Rest noch gut einzuteilen.

Es geht zurück

Wieder gut eingepackt in der Winterbekleidung, beginne ich mit dem Abstieg. Immer den alten Leitsatz im Kopf, „der Gipfelsieg nützt dir nichts, wenn du ihn nicht unbeschadet nach unten bringst“, steige ich vorsichtig aber sehr zügig abwärts. Es geht wieder vorbei an der Schneewächte, immer den langen Gipfelgrat entlang. Der ferne Nebel reißt wieder auf und die drohende Gewitterlage entspannt sich. Schließlich erreiche ich den Einstieg zum Gipfelgrat. Nun heißt es, einen anderen Weg nach unten zu finden, da ich das schwer zu gehende Blockwerk umgehen möchte. Rechts von den Felsen geht es relativ flach und einfach abwärts. „Gewonnen“, denke ich mir und entscheide mich für diese Alternative. Im rechten Bogen geht es nun flott abwärts. Diese Freude hält aber leider nicht lange an.

Ein riesiges Schneefeld

Das Gefälle wird flacher und flacher, dafür immer feuchter. Gurgelnd ergießt sich ein Bach von oben herab. Vorsichtig folge ich seinem Verlauf, immer darauf bedacht, keine nassen Füße zu bekommen. Der Bach verschwindet unter meinen Füßen und auch aus meinem Blickfeld. Ich stehe am Rand eines riesigen Schneefeldes, das zunächst etwa 45 Grad und im weiteren Verlauf ein Gefälle von vielleicht 30 Grad aufweist. Es gibt keine Möglichkeit der linken oder rechten Umgehung. Die Gesamtlänge dieses unwillkommenen Hindernisses mag etwa 200 Meter sein. Völlig unvorbereitet stehe ich vor einer schweren Entscheidung. Wieder zurück und durch das Blockwerk absteigen? Oder das Risiko einzugehen, und das Schneefeld hinabzusteigen! Ich bedaure jetzt zutiefst, keine Steigeisen mitgenommen zu haben. Die hätten mir jetzt den nötigen Halt gegeben. Angesichts des bestehenden Zeitmangels entscheide ich mich schweren Herzens, über das Schneefeld abzusteiigen.

Keinerlei Spuren weisen mir den Weg. In ganz engen Serpentinaugen und immer mit den zwei Teleskopstöcken den Schritt absichernd, hangle ich mich Meter für Meter weiter abwärts. Es kommt mir schon wie eine Ewigkeit vor, als ich das erste Mal zurückblicke. Kaum 30 Meter bin ich abgestiegen und hänge immer noch im steilen Teil fest.

„Nur weiter so, du hast alles im Griff“, sage ich mir. „Gleich kommt der flachere Teil, und dann geht es wieder flotter voran“, tröste ich mich ein wenig. Die Sonne brennt unbarmherzig heiß auf mich herab und Ströme von Schweiß bilden sich auf meiner Stirn. „Sobald das Schneefeld hinter mir liegt, muß unbedingt die Winterbekleidung weg“, sage ich mir. Nach den vielen Serpentinaen liegt Gott sei Dank nun der einfachere Teil des Schneefeldes vor mir. Mehr Tempo aufnehmend, komme ich gut voran. Plötzlich dringen typische Fließgeräusche eines Bachlaufes zu mir hoch. Direkt vor mir und unter dem Schnee gurgelt jede Menge Wasser vor sich hin. Am 17.09.2007 habe ich beim Aufstieg mit meinem Sohn Mario zur St. Pöltener Hütte auf 2481 Metern bei extremer Schneelage schon einmal dieses Warnzeichen überhört und stand prompt kurz darauf bis zur Brust im Schnee eingebrochen, mit beiden Füßen im eiskalt fließenden Wasser. Mein Sohn hat sich damals köstlich darüber amüsiert, bevor es ihn kurze Zeit später selber erwischte und der Lacher auf meiner Seite war. Dieses Erlebnis muß ich nicht wiederholen und schlage deshalb vorsichtig einen großen Bogen nach links dem Ende des Schneefeldes entgegen. Unbeschadet erreiche ich dessen Rand. Nach rechts geht es steil abwärts. Bleibt nur, nach links auszuweichen und zu hoffen, daß keine weiteren Hindernisse auftauchen.

Ausatmen und auftanken

Schön flach und zügig geht es auf die Stelle zu, an der ich bereits auf dem Hinweg pausiert habe. 10 Minuten Pause sind angesagt. Zuerst muß die Winterbekleidung weg. Vor sich hin dampfend, verschwindet sie im Rucksack. Das lange Schneefeld hat wie erwartet, viel Schweiß gekostet. Die brennende Sonne und die Reflexion des Schnees bedeuten immer einen erhöhten Flüssigkeitsbedarf. Aber der Rucksack bietet nicht mehr viel. Ich muß mich mit einem Trinkpäckchen von 0,2 Litern begnügen. Ganz langsam und Schluck für Schluck saugt mein Körper die ihm angebotene Flüssigkeit auf. Die letzten 0,2 Liter müssen für den Rest des Weges reichen! Meine Nahrungsmittel neigen sich dem Ende entgegen. Ein paar Minisnickers finden den Weg in meinen Magen. Nun ist nur noch die eiserne Notreserve im Rucksack verfügbar. Dankbar für die Beschäftigung knurrt mein Magen vor sich hin. Dann heißt es, sich für die steile Schuttrinne zu rüsten. Langärmliger Pullover, Hose runter bis zu den Stiefeln und Handschuhe an. Alles das gibt mir im Falle eines Absegelns den notwendigen Schutz gegen Abschürfungen. Meine Uhr sagt mir, daß ich trotz des Abstiegs durch das Schneefeld keine weitere Zeit verloren habe. Im Gegenteil, es ist erst 14:30 Uhr und ich habe 15 Minuten aufgeholt.

Runter durch die steile Schuttrinne

Frisch gestärkt, gehe ich dieses ungemütliche Teilstück des Abstiegs an. Peinlich genau meiner Aufstiegsspur folgend, geht es nun hinab. Hier gilt es, nach Möglichkeit weitere Zeit gutzumachen.

Rasch erreiche ich das steile Stück der Rinne. Ab hier gibt es die erwartete Verzögerung. Trotzdem will ich unbedingt so schnell und so sicher wie möglich meinen Abstieg nach unten fortsetzen. Eine große Masse aus Sand und Schutt setzt sich dabei in Bewegung. Wie auf Schiern gleite ich dabei mindestens zehn Meter abwärts.

Immer noch auf beiden Beinen stehend, blicke ich dem Haufen aus Sand und Geröll hinterher, der sich behäbig weiter abwärts bewegt. Die von mir ausgelöste kleine Lawine läuft sich nach etwa 20 Metern tot. Da dieses Abenteuer gutgegangen ist, werde ich mutiger. Sehr forsch, geht es weiter abwärts. Aber wieder gibt der Boden nach. Und diesmal zerlegt es mich. Mit einigen Kubikmetern Schutt und Geröll geht es steil abwärts. Auch die Teleskopstöcke finden keinen Halt mehr. So gleite ich mit der Gesteinsmasse auf dem Hosenboden etliche Meter abwärts. Mit meinen Händen verlangsame ich den Sturz. „Gut, daß ich die Handschuhe an habe“, denke ich mir und komme wieder in den aufrechten Stand. Die letzten paar Meter im flacheren Teil der Rinne verlaufen unspektakulär. „Nun noch über das olle Schneefeld rüber und dann geht es gleich in flachen Serpentinaen über die grasbewachsenen Hügel zum offiziellen Hauptweg runter“, glaube ich meinen Weg zu kennen.

Verlaufen?

Das Schneefeld wird von mir in kürzester Zeit ohne Zwischenfall gemeistert. Jetzt kommt wieder der flache Taleinschnitt und dahinter geht es über die grünen Hügel nach unten. Zügig steige ich den vorhandenen Tierspuren nach. Dabei merke ich überhaupt nicht, daß es immer weiter nach links geht. Irgendwann kommt mir das Gelände gänzlich unbekannt vor.

Der Höhenmesser zeigt 2580 Meter an. „Also noch 80 Meter hinunter bis zum Hauptweg“, stelle ich fest. Aber wo ist der? Mein Rucksack gibt die Antwort darauf. Für solche Fälle habe mein einäugiges Fernglas, das Monoskop, griffbereit. Als ich einmal einen wenig begangenen Steig auf 2420 Metern zum Breitkopf auf der Tauernnordseite ging, waren die Wegmarkierungen kaum noch zu sehen. Es dauerte einige Zeit und einige Versuche, den richtigen Steig zu finden. Aus dieser Erfahrung heraus war die Notwendigkeit eines kleinen Fernglases unumgänglich. Und bislang habe ich es seither in jedem Bergsteigerurlaub benötigt. Eilig packe ich mein Einauge aus und betrachte die Umgebung aufmerksam. Ganz weit rechts auf meiner Höhe ist ein Steinmann zu sehen. Der steht am Hauptweg! Und gleich daneben sitzen zwei Bergwanderer, die pausieren. Also heißt es jetzt, weit nach rechts auszuschnellen und dabei weiter abwärts zu steigen. Zügig geht es über die grünen Grasrücken hinunter. Und plötzlich und unerwartet, sehe ich den einladenden Felsklotz, auf dem ich bereits auf dem Hinweg pausiert habe. „Gott sei Dank“, denke ich mir, „der Verlauffer ist ja gerade noch mal gut gegangen“.

Die letzte Pause

Dankbar nehme ich auf dem kleinen Felsen Platz. Die Uhr zeigt mir 15:20 Uhr an. Wieder gibt es einen Zeitgewinn. Für die restlichen rund 400 Höhenmeter und der Weglänge von 2 Kilometern werden nur noch eine Stunde und 30 Minuten notwendig sein. Ich trinke meine letzten 0,2 Liter Fruchtsaft und bediene mich mit Eßbarem aus der mitgeführten Notreserve. Jetzt heißt es, bis zur Johannishütte durchzuhalten. Die Sonne brennt mir heiß ins Gesicht und ich genieße abseits vom Hauptweg die letzten einsamen Minuten dieser anstrengenden Tour. Voller Stolz, meine erste Tour im unmarkierten Gelände unbeschadet überstanden zu haben, rüste ich wieder auf.

Mit den Touristen hinab zur Johannishütte

Nur mühsam komme ich wieder in Gang. Diese extrem anstrengende Tour steckt mir schon jetzt voll in den Knochen. Sehr widerwillig setzt sich mein Gangapparat in Bewegung. Aber mein Geist sagt mir, daß ich immer noch Tempo machen muß. Eilig steige ich also die letzten 20m zum Hauptweg ab. Nun hat die Einsamkeit ein Ende. Vor mir etwa 200m voraus steigt eine 4-köpfige Gruppe abwärts. Und rechts hinter mir kommen die 2 Bergwanderer, die ich gerade noch am Steinmann gesehen habe, den Weg herunter. Gewohnt holprig geht es weiter zügig bergab. Meine Beine versagen mir langsam den Dienst. Trotzdem schaffe ich es, genau zwischen diesen beiden Gruppen zu bleiben. Schließlich erreiche ich um genau 17:05 Uhr die Johannishütte. Völlig ausgetrocknet, suche ich eiligst die Toiletten auf. Von dem kühlen Wasserstrahl, der mir am Waschbecken entgegen kommt, sauge ich bestimmt erst einmal einen halben Liter auf, bevor mein Kopf unter ihm verschwindet.

Zurück nach Prägraten

Nach dieser kostenlosen Erfrischung geht es hoch zur Veranda der Hütte. Sie ist gut besucht, aber es gibt noch ein freies Plätzchen für mich. In freudiger Erwartung auf ein großes kühles Bier nehme ich Platz. Genau in diesem Moment erscheint Herr Kratzer vom Venediger Taxi und fragt in die Runde, wer noch mit abfahren möchte. „Besser jetzt runterfahren als um 18:00 Uhr“, sage ich mir und mache mich mit auf den Weg zum Taxi. „Und, oben gewesen?“, fragt Herr Kratzer. Ich bejahe seine Frage und beschreibe in knappen Worten meinen Gipfelsieg. „War ja auch phantastisch gutes Wetter heute für so eine Tour“, lautet seine Antwort. Schweigend und völlig ausgepumpt verlade ich mein Gepäck im Taxi. Überglücklich, diesen hohen Gipfel bereits im ersten Anlauf bezwungen zu haben, geht es die steile Fahrstraße bis ins Tal und anschließend nach Prägraten hinunter. Unterwegs geht mein Blick nach links zur Sajathütte hinauf, die auf 2600 Metern liegt. Und rechts darüber auf 3164 Metern steht das Gipfelkreuz der Kreuzspitze. „Ein paar Tage noch, dann stehst auch du in meinem Gipfelbuch“, notiere ich im Geiste die Besteigung für meinen weiteren Urlaubsplan.

Wieder daheim

Das Taxi fährt direkt bis vor die Haustür der Pension Berger. Eilig lade ich mein Gepäck aus und verabschiede mich vom Fahrer. Meine Frau hat bereits das Abendbrot vorbereitet. „Und, warst du oben?“, möchte sie wissen. „Ja“, antworte ich und verschwinde unter der Dusche. So erfrischt, genieße ich dann auf dem Balkon mein Abendbrot in Form von zwei Brötchen mit dem guten Vorarlberger Resskäse.

Während ich Angelika die einzelnen Etappen der Tour kurz beschreibe, wird es dunkel. Wir bleiben an diesem Abend noch lange auf dem Balkon sitzen und lenzen gemeinsam ein Fläschchen Marillenlikör der Marke „Bailloni“. Für mich einer der besten Liköre, die es in Österreich gibt! Gegen 22:00 Uhr ist dann auch meine Kraft am Ende und ich tauche ins Bett ab.

Gut ausgeschlafen, sitzen wir dann ungewohnt spät erst gegen 09:15 Uhr am Frühstückstisch. Wie immer, kommt Ferdinand zu einer kurzen Stippvisite herein. „Ich bin froh, daß du wieder da bist. Ein bißchen Sorgen habe ich mir schon gemacht. Im ganzen Jahr gehen nur etwa 5 Bergsteiger diesen Gipfel“ läßt er verlauten. „Und das du die steile Schuttrinne unbeschadet überwunden hast, zeichnet dich aus“, bemerkt er zusätzlich. Wir reden noch eine Weile über die Schwierigkeit dieser Wegstrecke. Und dann präsentiere ich ihm mein weiteres Vorhaben in Sachen Kreuzspitze. Ferdinand wiegt seinen Kopf hin und her. „Das traue ich dir ohne weiteres zu“, antwortet er darauf. „Aber du weißt ja, der Berg schläft nie“! lautet seine Warnung auch vor dieser Tour. Ein paar Tage später werde ich wissen, was er damit gemeint hat.